

Das letzte armenische Dorf am Musa Dagh

Harmonisches Miteinander verschiedener ethnischer und religiöser Gruppen in der südtürkischen Provinz Hatay

Als die Provinz Hatay 1939 Teil der Türkei wurde, entschieden sich die Bewohner von fünf der sechs armenischen Dörfer für die Umsiedlung. Jene von Vakifli blieben. Verschiedene ethnische und religiöse Gruppen leben hier heute friedlich zusammen.

Ekrem Eddy Güzeldere

Franz Werfel hat den Bewohnern der armenischen Dörfer am Hang des Musa Dagh (Moses-Berg) in der türkischen Provinz Hatay ein literarisches Denkmal gesetzt. Als die Bewohner der sechs armenischen Dörfer 1915 auf Befehl der Jungtürken umgesiedelt werden sollten, was für die meisten den sicheren Tod bedeutet hätte, widersetzten sich die etwa 5000 Bewohner der Dörfer auf dem Gipfel des Berges den jungtürkischen Truppen. Es dauerte nicht 40 Tage, wie Werfel in seinem 1933 erschienenen Roman «Die vierzig Tage des Musa Dagh» schrieb, sondern 52 Tage, bis die Bewohner gerettet und von zwei französischen Schiffen nach Port Said in Ägypten in Sicherheit gebracht worden waren. Dort blieben sie, bis der Erste Weltkrieg zu Ende war.

Freiwillige Umsiedlung

Im Jahre 1919 kehrten die Bewohner der Dörfer zurück, nicht ins Osmanische Reich, sondern in ein französisches Protektorat. «Die Häuser waren alle zerstört, wurden aber fast alle an gleicher Stelle wieder aufgebaut», erzählt der Ortsvorsteher Berc Kartun im Hof der Kirche von Vakifli, einem der sechs Dörfer. Seit 1939 ist Vakifli das einzige armenische Dorf am Musa Dagh. Aber diesmal erfolgte die Umsiedlung der Bewohner der fünf anderen armenischen Dörfer freiwillig, sie zogen nach Syrien und nach Libanon. Und dies, weil sie aufgrund der Erfahrungen im Osmanischen Reich mit den Jungtürken nicht in der Türkei leben wollten.

Die Provinz um die beiden grössten Städte, Iskenderun (Alexandria) und Antakya (das antike Antiochia), war bis 1938 ein französisches Protektorat. Dann wurde sie 1938 ein unabhängiger Staat. Ein Jahr später schloss sich dieser nach einem umstrittenen Referendum der Republik Türkei an. Damals blieben 650 Armenier in Vakifli. In den anderen ehemals armenischen Dörfern seien Turkmenen angesiedelt worden, erzählt der Präsident der armenischen Stiftung in Vakifli, Cem Capar.

Capar ist in Vakifli aufgewachsen, ging aber schon als Kind nach Istanbul in eine armenische Internatsschule, da es in Vakifli keine armenische Schule gibt. Später studierte er in Elazig in der Osttürkei und kam als Veterinär wieder zurück nach Vakifli. Das ist eher ungewöhnlich, die meisten, die das Dorf verlassen und in eine türkische Grossstadt oder ins Ausland gegangen sind, kommen nicht mehr zurück oder nur noch als Besucher in den Sommermonaten. «Im Winter haben wir eine Bevölkerung von 135 Personen, im Sommer sind es bis zu 700», sagt der Dorfvorsteher Kartun. So untypisch ein armenisches Dorf in Anatolien ist, so typisch ist die Landflucht in die Westtürkei und ins Ausland. Über 2000 Personen aus Vakifli leben mittlerweile in anderen Städten der Türkei, aber auch verstreut in der ganzen Welt.

Hoffen auf den Tourismus

Die Haupteinnahmequelle Vakiflis ist, wie in den anderen Dörfern der Region, die Landwirtschaft. Als die Landflucht besonders stark war und es 2001 auch noch eine Wirtschaftskrise gab, entschieden sich die Bewohner des Dorfes, auf ökologische Landwirtschaft umzusteigen. Im Jahr 2004 war es das erste und einzige Dorf der Türkei, das staatlich anerkannt ökologische Landwirtschaft betrieb. Vor allem Bio-Orangen sollten damals über Istanbul in die EU exportiert werden, allerdings mit nur



Hügelige Landschaft am Musa Dagh bei Vakifli. Es ist der einzige Ort in der türkischen Provinz Hatay, in der noch Armenier leben.

KATHRYN COOK / VU / LAIF



Kirchenfest in Vakifli. An hohen Feiertagen kommt ein armenisch-orthodoxer Geistlicher aus Istanbul, um die Messe zu lesen.

TOLGA SEZGIN / NAR PHOTOS / KEYSTONE



Im Winter leben nur noch rund 135 Armenier in Vakifli; im Sommer steigt die Zahl auf mehrere hundert. Sie verbringen hier ihre Ferien.

TOLGA SEZGIN / NAR PHOTOS / KEYSTONE

sehr mässigem Erfolg, wie Kartun erklärt: «Wir haben hier keine Händler, die unsere Produkte vermarkten können. Deshalb haben wir es über eine grosse Holding in Istanbul versucht, aber diese hat nur einen Bruchteil unserer Ernte vermarkten können. Nach diesen Erfahrungen haben wir darauf verzichtet, das Öko-Zertifikat zu erwerben, da das jährlich 3500 Euro kostet. Wir vermarkten jetzt wieder lokal.»

Um die Einnahmen für das Dorf zu steigern, wurden Treibhäuser gebaut. Aber auch das Angebot an Produkten soll erhöht werden. Man will nicht nur auf Orangen setzen. Um ein zweites wirtschaftliches Standbein zu schaffen, versucht man, Touristen länger im Dorf zu halten. Zwar kommen mehr Touristen als noch vor wenigen Jahren nach Vakifli. Das hängt mit der internationalen Bekanntheit des Dorfes zusammen, aber auch damit, dass insgesamt deutlich mehr Touristen in die gesamte Region kommen.

Zum einen hat die Provinz Hatay seit einigen Jahren nördlich von Antakya einen Flughafen, zum anderen sind im vergangenen Jahr die Visabestimmungen, die mit Syrien bestanden, aufgehoben worden. So kommen mehr arabische und christliche Touristen aus Syrien und auch aus Istanbul und dem

Ausland in die Provinz. Viele kommen auch nach Vakifli, aber die meisten bleiben nicht lange. Es gibt nur eine kleine Pension, die im Sommer Gäste aufnimmt. Zurzeit wird eine zweite Pension errichtet, in einem alten Haus neben der Dorfkirche, die 1997 neu gebaut wurde und in deren Hof Frauen aus dem Dorf selbstgemachte Marmelade, Öl und Essig zum Verkauf anbieten. In der neuen Pension soll es dann auch ein Café und einen grösseren Verkaufsstand geben.

Fehlender Sprachunterricht

Wirtschaftliche Probleme stehen bei Gesprächen mit den Dorfbewohnern im Vordergrund, auch wenn man im Vergleich zu den anderen Dörfern am Musa Dagh doch den Eindruck gewinnt, dass es sich um ein Jammern auf hohem Niveau handelt. Aber auch das ist ein Zeichen für Normalität. Capar erklärt die Besonderheit seiner Region. Hier gebe es arabisch-sunnitische, arabisch-alewitische, arabisch-orthodoxe, turkmenische und türkische Dörfer. Vakifli habe gute Beziehungen zu allen, denn die Bewohner würden sich persönlich kennen. Die Gesellschaft sei bereit, sich in der Verschiedenheit zu akzeptieren. Es wäre schön, sagt Capar, wenn dieses

Verständnis auch von staatlicher Seite gezeigt würde und die verschiedenen Volksgruppen auf allen Ebenen repräsentiert wären. Das sei hier besser als in der übrigen Türkei, aber es müsse noch einiges gemacht werden.

Capar und Kartun erwähnen auch Probleme, aber es sind keine religiösen

in Armenisch lesen und schreiben zu lernen. Zwar sprechen die Armenier am Musa Dagh einen ganz besonderen Dialekt, der nur noch von etwa 35 000 Personen gesprochen wird. Dennoch hätten sie gerne Sprachunterricht in Westarmenisch von ausgebildeten Lehrern für die junge Generation.

So viel Harmonie und so wenig Probleme – das kann man sich aus Istanbul kaum vorstellen, wenn man dort mit dem Klassenkameraden von Cem Capar, Rober Koptas, dem Chefredaktor der armenischen Zeitung «Agos», spricht. Aber gerade als Zweifel geäussert werden, erhält die Kirche Besuch des Abgeordneten Izzetin Yilmaz aus Antakya, der die rechtsradikale Partei MHP in Ankara vertritt und im Kirchhof bei Süßigkeiten und Tee die Bedeutung Vakiflis für seine Region preist und ein Hohelied auf das harmonische Miteinander der verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen singt. Das ist fast schon skurril, aber in der Region um Vakifli scheinen sogar die Rechtsradikalen von den Vorzügen einer multikulturellen Gesellschaft überzeugt zu sein. Jetzt fehlt nur noch der Rest der Türkei.



oder ethnischen. Zwar hat Vakifli eine renovierte Kirche, aber seit dem Tod des alten Priesters kommt nur für hohe Feiertage ein Geistlicher aus Istanbul. Und da es ausserhalb Istanbuls keine armenischen Schulen gibt, haben die wenigen schulpflichtigen Kinder, zurzeit etwa 20, keine Möglichkeit, im Dorf

Ekrem Eddy Güzeldere arbeitet als politischer Analytiker für die Europäische Stabilitätsinitiative (www.esiweb.org) in Istanbul.